

Unverkäufliche Leseprobe



Zeitschrift für Ideengeschichte Karl Mannheim

Heft XIX/ 3 Herbst 2025

2025. 128 S.

ISBN 978-3-406-83111-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/38004669>

hte

Zeitschrift für Ideengeschichte
Heft XIX/3 Herbst 2025

Karl Mannheim

Herausgegeben von
Jens Hacke & Reinhard Laube

Deutsches Literaturarchiv Marbach
Klassik Stiftung Weimar
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Wissenschaftskolleg zu Berlin
Stiftung Preussischer Kulturbesitz Berlin
Kunsthistorisches Institut in Florenz – MPI
Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung

Begründet von Ulrich Raulff, Helwig Schmidt-Glintzer
und Hellmut Seemann

Herausgeberinnen und Herausgeber:

Sandra Richter

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

Ulrike Lorenz

(Klassik Stiftung Weimar)

Peter Burschel

(Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)

Barbara Stollberg-Rilinger

(Wissenschaftskolleg zu Berlin)

Marion Ackermann

(Stiftung Preußischer Kulturbesitz)

Gerhard Wolf

(Kunsthistorisches Institut in Florenz – MPI)

Eva Geulen

(Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung)

Beirat: Kurt Flasch (Bochum), Anthony Grafton
(Princeton), Wolf Lepenies (Berlin), Glenn W. Most
(Chicago/Pisa), Krzysztof Pomian (Paris),
Jan Philipp Reemtsma (Hamburg), Quentin Skinner
(London), Barbara M. Stafford (Chicago)

Geschäftsführende Redaktion:

Stephan Schlak (v.i.S.d.P.)

Redaktion «Denkbild»: Hannah Baader und Hana Gründler

Redaktion «Konzept & Kritik»: Daniel Schönplflug

Mitglieder der Redaktion: Yvonne Albers, Omri Boehm,
Ulrich von Bülow, Jan Bürger, Eva Cancik-Kirschbaum,
Philipp Felsch, Luca Giuliani, Claude Haas, Jens Hacke,
Helmut Heit, Markus Hilgert, Martin Hollender, Reinhard Laube,
Philipp Lenhard, Marina Martinez Mateo, Florian Meinel,
Kateryna Mishchenko, Moritz Neuffer, Christian Neumeier,
Hedwig Richter, Hole Rößler, Elisa Ronzheimer, Danilo Scholz,
Andreas Urs Sommer, Carlos Spoerhase, Barbara Thériault,
Anita Traninger, Jörg Völlnagel, Julia Voss

Redaktionsadresse:

Zeitschrift für Ideengeschichte

Wissenschaftskolleg zu Berlin

Wallotstraße 19

14193 Berlin

www.z-i-g.de

www.chbeck.de

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint viermal jährlich und
ist auch im Abonnement erhältlich.

Bezugspreis:

Einzelheft: € 20,00 [D]; € 20,60 [A];

zzgl. Vertriebsgebühren von € 1,55 (Inland); Porto (Ausland)

als E-Book: € 12,99

Jährlich: € 64,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 30,00 (Ausland)

Sonderpreis: € 52,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 30,00 (Ausland)

Der Sonderpreis gilt für Mitglieder der mit den Herausgeber-Institutionen
und ihren Museen, Archiven, Bibliotheken und Instituten verbundenen
Vereine gemäß der Liste auf www.z-i-g.de, für Mitglieder des Verbands
der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. und des Verbands der
Geschichtslehrer Deutschlands e.V. sowie für Mitglieder des Deutschen
Germanistenverbands (DGV).

Abo-Service:

Telefon (089) 3 81 89- 750 • Fax (089) 3 81 89- 402

E-Mail: Kundenservice@beck.de

Gestaltung:

vsp-komm.de

Layout und Herstellung:

Simone Decker

Druck und Bindung:

Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISSN 1863 - 8937 • Postvertriebsnummer 74142

ISBN gedruckte Ausgabe 978-3-406-83111-9

ISBN E-Book-Ausgabe 978-3-406-83115-7

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2025

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten. Der
Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

produktsicherheit.beck.de

Bezugspreise 2026

Die Bezugspreise (einschließlich MwSt.) betragen ab

1. Januar 2026: Einzelheft: € 22,00 [D] ■ als E-Book: € 13,99 ■

Jährlich: € 68,00 (inkl. Vertriebsgebühren Inland) ■

Sonderpreis: € 56,00 (inkl. Vertriebsgebühren Inland)

ZUM THEMA	Jens Hacke, Reinhard Laube	4
KARL MANNHEIM	Reinhard Laube: Der Klärer	5
	Krisztián Ungváry: Budapest, Sas utca 19	21
	Thomas Meyer: Ein ungarischer Gelehrter in Deutschland... ..	25
	Amalia Barboza: Der fremde Blick	36
	Armin Nassehi: Ideologie und Soziologie	46
	Andrea Albrecht: Konstellation	54
	Stephan Moebius: Der freischwebende Intellektuelle und seine Kritiker	57
	Till van Rahden: Der Fluch der Condottieri	66
	Heinz Bude: Das Problem langer Generationen	78
ARCHIV	Friedrich Wilhelm Graf: Paulus und Károly. Eine Freundschaft zwischen Soziologie und christlichen Orden	83
ESSAY	Dongxian Jiang: Der gelbe Fleck im weißen Denken. Was Postcolonials von China lernen können	97
DENKBILD	Andrew Hui: Im Paternoster der gelehrten Affen. Zum Studiolo der Renaissance	111
KONZEPT & KRITIK	Judith L. Bronstein: Ökosysteme. Über Risiken und Nebenwirkungen der Metapher	121
	Die Autorinnen und Autoren	128

*Im nächsten Heft: Weltmacht DDR. Mit Beiträgen von Dietmar Dath,
Claudia Gatzka, Tom Meaney, Peter Richter und weiteren.*

Zum Thema

Vor hundert Jahren veröffentlichte Karl Mannheim seinen Essay über *Das Problem einer Soziologie des Wissens*. Im selben Jahr, 1925, reichte der *shooting star* des neuen, «modernen» Faches Soziologie in Heidelberg seine Habilitationsschrift über *Altkonservatismus* ein. 1929 erschien dann sein Buch *Ideologie und Utopie*. Hier nahm Mannheim weltanschauliche «Konstellationen» ins Visier, um sie mithilfe eines «totalen Ideologiebegriffs» in ihrer jeweiligen Perspektivität und «Seinsgebundenheit» zu zeigen. Diese Distanzierungsleistung, zumal von einem «Fremden», der 1919 aus Ungarn vor dem rechtsnationalen Horthy-Regime nach Deutschland geflohen war, stand quer zur Verabsolutierung des Partikulären, den gängigen Reviermarkierungen einer polarisierten Zwischenkriegszeit.

Das Titelbild unseres Hefts zeigt einen vornehm gekleideten Mann mit einem aufgeschlagenen Band in den Händen, den Blick ein wenig meditierend zur Seite gewendet. Noch scheint sich das Buch als zentrales intellektuelles Intensitätsmedium zu behaupten. In einer Umfrage der *Prager Presse* aus dem Jahr 1937 wird der Soziologe nach Lektüren gefragt, die ihm «eine große Hilfe bei der Orientierung in der gegenwärtigen Welt waren». Und Mannheim antwortet: Zu wirklichen «Ewigkeitswerken», die einmal «höchst aktuell» waren, könne er nichts sagen, da sie «erst wirklich aufleben, wenn die Menschheit in eine jener verwandten Situation gerät». Diese «verwandte Situation» scheint heute eingetreten zu sein. Vor dem nicht mehr allzu fernen Spiegel einer Zwischenkriegszeit, die in der Infragestellung der liberalen Demokratie, auch in ihren Abgesängen auf eine bürgerliche Reflexionskultur, uns bedrückend nahe gekommen ist, möchten wir fragen, welche «Situationen» und Problembeschreibungen diesen europäischen Ungarn für uns heute noch lebendig halten.

Zwar ist Mannheim als Schlagwortproduzent der heutigen Soziologie weiterhin präsent. Aber wer hat diesen nicht immer einfachen Theoretiker wirklich gelesen? Wer hat den Weg eines jüdischen Intellektuellen und Europäers aus der k.u.k.-Monarchie in das revolutionäre Ungarn, die Wei-

marer Republik und weiter ins Exil in England in seinen denkerischen Konsequenzen, auch in seinen intellektuellen Illusionen, noch vor Augen? Eine stufenweise Emigration von Ost nach West mit verschiedenen Stationen in Budapest, Wien, Heidelberg, Frankfurt und London, immer im Gespräch und Widerspruch mit den großen Gegenspielern seiner Zeit, mit Georg Lukács, den religiösen Sozialisten um Paul Tillich oder den Soziologen der Kritischen Theorie, die den intellektuellen Gedächtnisort Frankfurt am Main einmal – lange ist es her – für eine kurze Reformzeit zu einem *hotspot* akademischer Innovation machten.

Auf dem «Gebiet des Geistigen» provozierte Mannheim seine Konkurrenz mit der Relativierung aller weltanschaulichen Behauptungen. Oft saß er dabei zwischen allen Stühlen. Nicht nur der «deutsche Geist» war für diesen sensiblen «Wächter» intellektueller Integrität immer in «Gefahr», wenn das gelehrte Lamento vor der nüchternen Analyse die Oberhand gewann. Mannheim selbst wird zeitlebens mit seinem fremden Blick blinde Flecke markieren, Neubeschreibungen der Wirklichkeit einfordern und Begriffe umprägen – von der «Konstellation» über «Ideologie», «Generation», «Intellektuelle», die «Planung» einer «wehrhaften Demokratie» bis zur neuesten Verheißungsvokabel und politischen Prämie aus dem Kosmos der Tech-Oligarchie: der «Plattform». Dabei war Mannheims eigene «Plattform» neben seinen publizistischen Auftritten gelehrte Zirkel und Sonntagskreise. Kränzchen, soziologischer Scharfsinn und politische Erziehung gingen bei diesem «freischwebenden Intellektuellen» fließend ineinander über.

Dabei blieb Karl Mannheims seelische Seinsverbundenheit bis in das Londoner Exil immer die Budapester Erfahrung – die Arbeit an den Mitteleuropäischen Vereinigten Staaten. Auch darin ist Karl Mannheim nach der Selbstdestruktion der Ideologie des Westens ein europäischer Denker der Stunde.

Jens Hacke
Reinhard Laube

Karl Mannheim

REINHARD LAUBE

Der Klärer

Karl Mannheim und der Kampf um die Plattform

- 1 Mannheim Károly naplója, Bl. 146v, Petőfi Irodalmi Múzeum (= PIM, Petőfi-Literaturmuseum) Budapest, Signatur: V. 5601: <https://resolver.pim.hu/bib/PIM1269014>. Übersetzung von Katalin Madácsi-Laube.

Berlin, 4. August 1914, Dienstag, Nachmittag

Die letzten Tage verströmen welthistorischen Geruch. Obwohl es immer fraglich bleibt, ob welthistorische Ereignisse sich abspielen, wenn die ganze Welt von kriegesischen Flammen aufgezehrt wird, erscheint vieles, was man aus der engen Nisthöhle seines Lebens zu sehen bekommt, würdig, festgehalten zu werden.

Und da meine Seele brennt und mein Kopf rattert, zieht sich das nervöse Gewebe meines Magens zusammen und veranlasst mich zum Erbrechen, ich verspüre die Notwendigkeit einer abschwörenden Abrechnung.

Der Staat holt seine Knute hervor und treibt uns alle vor die Bajonette, während er ein Kriegslied mit wilden Rhythmen spielen lässt.

Alle gehen, weil sie gehen müssen, und obwohl jedem denkenden Menschen tausendmal die Frage in den Sinn kommt, warum er eigentlich geht, wofür er das opfert, was er mit so großer Sorgfalt lebenslang gepflegt hat: sein Leben, seinen Besitz – darauf findet er keine Antwort.¹

Der ungarische Student Karl Mannheim sitzt an seinem Schreibtisch in Berlin-Grünwald und hat gerade die Lektüre einer Extra-Ausgabe der Tageszeitung abgeschlossen. Aufgewühlt greift er zu seinem Tagebuch und hält Eindrücke in den Tagen des Kriegsausbruchs fest. Noch ein paar Tage zuvor herrschte studentischer Regelbetrieb: Er schrieb am 25. Juli an seinen Mentor Georg Lukács, knüpfte an vorherige Gespräche und einen Auftrag an, sich an der deutschen Übersetzung von dessen Ar-

beit zur *Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas* zu beteiligen.² Ab 1. September wollte er wieder in der Budapester Sas utca 19 erreichbar sein. Damit sollte sein erster Berliner Studienaufenthalt enden, und er wird beginnen, an seiner philosophischen Dissertation über die *Strukturanalyse der Erkenntnistheorie* zu arbeiten. Im Frühjahr 1914 besuchte er noch seinen Freund Arnold Hauser für zwei Monate in Paris, und gemeinsam hörten sie Vorlesungen von Henri Bergson. Später wird er in dem Lebenslauf für das Heidelberger Habilitationsverfahren (1925/26) als seine Berliner Lehrer Georg Simmel, Alois Riehl und Ernst Cassirer angegeben.

Jetzt ist Krieg: Mannheims emotionale Erschütterung vom 4. August 1914 schließt ein Tagebuch ab, das er seit dem 23. Januar 1911 führte (*Abb. 1*). Dokumentiert sind persönliche Zeugnisse eines ebenso sensiblen wie neugierigen jungen Mannes, der Begegnungen, Empfindungen und Gedanken seinem Tagebuch anvertraut, aber auch eine historische Situation wie den Kriegsausbruch in Berlin aufmerksam registriert: Am 1. August erklärt Deutschland Russland den Krieg, am 4. August folgt die Kriegserklärung an Frankreich. Er versucht, seine Gefühle und Gedanken zu ordnen, und entfaltet Eindrücke und Reflexionen auf zehn folgenden Seiten: Er stellt fest, dass «Befehle des Staates» «freudig» empfangen werden, weil sie das «Nachdenken» oder das «Bedenken von Konsequenzen» ersetzen. Lieber aus «Trägheit» sein Leben riskieren, als denken zu müssen. Die falsche Alternative von «Kampf» oder «Flucht» zwingt aber zum Nachdenken. Er sei «unendlich feige», da ihn eine «unendliche Angst» ergriffen habe vor «ins Fleisch bohrenden Bajonette[n]». Mit Schaudern registriert er Aufmärsche «Unter den Linden», die den Krieg mit patriotischer Sympathie beschwören: «Nicht diesen Krieg, den Krieg an und für sich». Es gibt «blutrünstig Mutige» und «vor Kriegsgewissheit Strotzende» sowie einen «furor teutonicus». Er hingegen könne nicht aus «Begeisterung» «Phrasen» erzwingen.

Hängen bleibe so ein «Kampf gegen den Zarismus», um «Freiheit und Kultur» zu schützen. Allerdings können die Franzosen auch sagen, dass sie sich und ihre drei Losungen vor «Preußischem Drill» retten wollen. Es gehe aber im Krieg eben nicht um den Schutz von Freiheit und Kultur.

- 2 Ein Konzept dieses Briefes war eingelegt in Mannheims frühen Schreibheften (1909–12), die zusammen mit dem Tagebuch (1911–14) heute im PIM Budapest aufbewahrt werden. Für eine Edition des Mannheim-Briefwechsels: Mannheim Károly levelezése 1911–1946 (Karl Mannheims Briefwechsel 1911–1946), hg. von Éva Gábor, Budapest 1996. Erweitert und mit engl. Übersetzungen: *Selected correspondence (1911–1946) of Karl Mannheim, Scientist, Philosopher and Sociologist*, hg. von Éva Gábor, Lewiston 2003.

Hellsichtig prophezeit Mannheim, dass nach der «Explosion des Krisenherdes» Deutschland und die Monarchie versinken werden, der Kampf aber damit nicht endet. Auch unter den Mächten der «Entente» werde nach der «Pestseuche» der «Beutekampf» ausbrechen, und schließlich werden die Übriggebliebenen um das tägliche Brot kämpfen. Dieser Zustand führe über eine «Revolution» in eine neue Zukunft oder eine «neue primitive Kultur». Für Mannheim geht es nicht um diesen Krieg, sondern um den Krieg an sich: Wie der Einzelne den Krieg vorbereitet, durchlebt und was er für das Leben bedeutet. Offenbar bestehe der «Reiz des Krieges» darin, dass der «ekelhafte Fluß des bürgerlichen Lebens» unterbrochen werde. Und dennoch: «Die alltägliche Sorge lebt fort.» Verblüffend sei, wie in dieser Situation «Seele und Körper jeden Menschen» verändere.

Mannheim begann sein Tagebuch 1911 im Jahr seiner Abiturprüfung am Gymnasium des VI. Budapester Bezirks. Es schließt an vier Schreibhefte aus der Schulzeit an, die er von Dezember 1909 bis Januar 1912 führte und die zusammengebunden als «Mannheim Károly írásai» überliefert sind. Tagebuch und Schreibhefte begleiten ihn auf seinen wichtigen Lebensstationen von Budapest über Wien, Heidelberg, Frankfurt am Main nach London. Als Mannheims Haus in Golders Green 1982 verkauft wurde, erhielt Mátyás Sárközi von dessen früherer Haushälterin Einblicke in die Handschriften und publizierte 1986 einen längeren Eintrag aus dem Tagebuch.³ Er erwähnt auch die Schreibhefte, die vermutlich erst in den neunziger Jahren nach Budapest gelangten und heute zusammen mit dem Tagebuch im Petőfi Irodalmi Múzeum aufbewahrt werden.⁴

Am 13. März 1911 kündigt Mannheim dem älteren Georg Lukács, der in der Budapester Szene schon eine Größe war, ein Lebensdokument an, eine Abhandlung über die Mystik. Es kommt zu einem ersten Treffen am 23. Juni 1911, das ausführlich im Tagebuch dokumentiert wird.⁵ Gesprächsgegenstand ist sein Essay über die Mystik, ein Thema, das bei Lukács in besonderer Weise anschlussfähig war. In Mannheims Schreibheften sind im Jahr zuvor «Notizen über die Mystiker» («Jegyzetek a mysticusokról») dokumentiert, datiert auf den 9. August 1910.⁶ Es ist das Jahr, in dem der erste deutsche Soziologentag in Frankfurt nach

3 Mátyás Sárközi: The Influence of Georg Lukács on the Young Karl Mannheim in the Light of a Newly Discovered Diary, in: The Slavonic and East European Review 64.3 (1986), S. 432–439.

4 Die «Mannheim Károly írásai (Karl Mannheim Schriften)» werden im Katalog des Budapester Literaturarchivs (PIM) missverständlich geführt als «naplója» («sein Tagebuch») mit der Signatur V. 5545: <https://resolver.pim.hu/bib/PIM1267597>. Eine Inhaltsübersicht mit Kommentar in: Reinhard Laube: Karl Mannheim und die Krise des Historismus. Historismus als wissenssoziologischer Perspektivismus, Göttingen 2004, S. 543–558.

5 Für eine engl. Übersetzung des Eintrags siehe Sárközi: The Influence of Georg Lukács on the Young Karl Mannheim in the Light of a Newly Discovered Diary, S. 434–439.

6 Karl Mannheim: Jegyzetek a mysticusokról (1910), in: Mannheim Károly írásai, 136r–145v.

- 7 Ebd., 137v. Diese Formulierung und Denkfigur bleibt für seine Arbeiten prägend.

einem Vortrag von Ernst Troeltsch über das Verhältnis von Mystik und moderner Welt streitet. Mit der Mystik wird ein lebenslanges Motiv angeschlagen, die Suche nach «Einheit», die verbindende Funktion des «Werks», die Grenzen von «Formen» des Weltzugangs und sozialer Beziehungen sowie der eigenen Perspektive, angetrieben von einer Denkfigur des «zu Ende denken».⁷ Sie wird auf einer jeweils vorläufigen Perspektive beharren und seine Beobachtungen und Arbeiten prägen.

Meister Eckhart ist Thema von Mannheims Abhandlung und laut Tagebucheintrag Einstieg in das Gespräch am 23. Juni 1911 mit Lukács, das neben lohnenden Lektüren und der ungarischen Literatur- und Kulturszene der Gegenwart Übersetzungen zum Gegenstand hat, die Orientierung für eine Sprache der Philosophie bieten können. Genannt werden die *Imitatio Christi* des Thomas von Kempen in einer Übersetzung des ungarischen Kardinals Péter Pázmány und die ungarische Bibelübersetzung von Gáspár Károlyi. Lukács empfiehlt Mannheim, so rasch wie möglich zu lernen, deutsch zu schreiben, und in Städten wie Heidelberg zu studieren. Für die kurzlebige Zeitschrift *A Szellem* («Der Geist») wird Mannheim zwei kurze Hegel-Texte übersetzen, die im zweiten Heft 1911 erscheinen. Weitere Ergebnisse des Gesprächs sind Hinweise auf die Lektüre von Marx und Hegel, vor allem aber auf Kant.

Im Tagebucheintrag zum Gespräch vom 23. Juni 1911 notiert Mannheim selbstbewusst seine Vision mit einer deutsch zitierten, leicht variierten Äußerung Goethes gegenüber seinem Gesprächspartner Eckermann: «Kant hat *Die Kritik der reinen Vernunft* geschrieben. Jetzt sollte einer kommen, damit der Kreis vollendet sei, der die Kritik der Sinne schreiben wird.» Im Tagebucheintrag zu Kriegsbeginn wird er seinen Stand der Kritik festhalten, seinen Eindrücken ebenso misstrauen wie der massenhaften Mobilisierung nationaler, auch musikalisch intonierter großer Gefühle. Die mystisch und epistemologisch reflektierte Skepsis des Beobachters, eines Budapester Juden, ist auch an den Rezensionen ablesbar, die er zu Kriegszeiten von Werken seiner Berliner akademischen Lehrer veröffentlichte: *Der Krieg und die geistigen Entscheidungen* von Georg Simmel und *Freiheit und Form. Studien zur deutschen Geistesgeschichte* von Ernst Cassirer.



Abb. 2
Vom Himmel auf die Füße.
Lukács-Karikatur von
Tibor Gergely, 1919/20.

Mit Ende des Ersten Weltkrieges und dem Kampf um neue politische Ordnungen werden Positionen geklärt: Mystische Perspektiven werden bei Georg Lukács letztlich revolutionär entschieden, bei Karl Mannheim jedoch bürgerlich reflektierend als Problem weiterbearbeitet. Der junge Graphiker und Karikaturist Tibor Gergely, der zum Budapester Sonntagskreis gehörte, hielt dies in einer zweiten Karikaturensérie zu dessen Köpfen in der Wiener Emigration 1920 fest, eine erste Fassung im Budapester Versammlungsraum wurde nach dem Zusammenbruch der Räterepublik beschlagnahmt.⁸ Lukács wurde 1918 Mitglied der Kommunistischen Partei und 1919 stellv. Volkskommissar der Räterepublik für Unterricht. Gergely karikiert ihn, wie er eine Leiter seiner Geschichtsphilosophie («történetfilozófia») herabsteigt (Abb. 2): «György Lukács geht auf der Leiter nicht in den Himmel, sondern kommt herunter. Dies symbolisiert György Lukács' Weg aus der mystischen Metaphysik zur Weltanschauung des marxistischen Historischen Materialismus.»⁹ Im Gegen-

8 Die vollständige Série ist mit Erläuterungen abgedruckt in: Reinhard Laube: Zwischen Budapest und Berliner Historismus. Eine Pathologie der «Krise des Historismus» aus der Sicht eines ungarischen Emigranten, in: Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932, hg. von Otto Gerhard Oexle, Göttingen 2007, S. 207–246, 212–226, 238–246.

9 Tibor Gergely: Brief an Júlia Szabó vom 10. Februar 1976 (ung.), zit. nach Zoltán Novák, A Vasárnap Társaság, Budapest 1979, S. 56.

Abb. 3
Schoßgespräche
eines mit sich selbst
meditierenden Geistes.
Mannheim-Karikatur
von Tibor Gergely,
1919/20.



10 Memorandum of Conversation with Tibor Gergely (20. Juni 1963). Archiv David Kettler.

11 Ein Typoskript, aufbewahrt in der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, hat eine handschriftliche Widmung Mannheims, vermutlich an Olga Máté: «... annak, akivel éltem ...» («für diejenige, mit der ich lebte ...»), datiert auf Weihnachten 1920 (MTAK-K, Ms 5084/72). Olga Máté (1978–1961) war eine bedeutende Fotografin und mit Béla Zalai verheiratet: Csilla E. Csorba: Máté Olga fotóművész, Budapest 2006. Das Drama wurde 1997 von Peter Ludes publiziert: Sozialwissenschaften als Kunst, Konstanz 1997, S. 49–76.

satz dazu wird Mannheim als Zweifler ins Bild gesetzt, der aus seiner Dissertation mit dem Titel «Ismeretelmélet» («Erkenntnistheorie») vorliest (Abb. 3). Tibor Gergely verweist im Rückblick auf Mannheims Spitznamen «Der Klärer», «in the Yiddish sense of a relentless logician».¹⁰ Heute ist auch ein fragwürdiges Frauenbild ablesbar, das Bezug nimmt auf eine literarische Fingerübung des Soziologen – Mannheims Drama «Die Dame aus Biarritz».¹¹ Für Gergely war entscheidend, «daß er auf einem Stuhl und er selbst auf seinem eigenen Schoß saß. Das war für ihn das Bezeichnendste. Ein mit sich meditierender und streitender Charakter».¹² Und das wird er in den erkenntnistheoretischen, weltanschaulichen und zunehmend politischen Debatten bleiben.

In einer Frankfurter «Diskussion über die Aufgabe des Protestantismus in der säkularen Zivilisation» schließt Mannheim an den Ertrag der Budapester Mystik-Debatten an, indem er Zeitgenossen eher zum Stottern und Ringen mit Irrtümern auffordert, «als wenn sie die frühere Formgebung übernehmen».¹³ Es ist zu-

gleich die Aufforderung zur Neubeschreibung der Wirklichkeit, für die Mannheim auf das funktionale Theoriemodell des Kantianers Béla Zalai zurückgreift. Der früh im Ersten Weltkrieg verstorbene Philosoph galt als große Hoffnung und prägte eine Generation junger Ungarn, ablesbar an Arbeiten von Béla Fogarasi, Arnold Hauser, Karl Mannheim, Wilhelm Szilasi und vielen weiteren.¹⁴

Plattform der europäischen Reflexionskultur

Am 28. Oktober 1946 schreibt Karl Mannheim einen Brief an Georg Lukács, um nach dem Weltkrieg ein Lebenszeichen zu senden und eine Publikationsreihe vorzustellen. Er schreibt als Budapester Weggefährte, jetzt Professor of Education an der University of London und vor allem als Herausgeber der International Library of Sociology and Social Reconstruction. Das Programm ist die Herstellung einer «Plattform» mit den Mitteln gedruckter Medien, Ziel ist eine internationale Reflexionskultur: «Our intention with the library is that it should become a platform of international discussion on a scholarly level, with all nationalities and views represented.» In diesem Rahmen fragt er bei Lukács an, der nicht nur mit seinem Beitritt zur Kommunistischen Partei, sondern auch durch seine radikale Kritik der Wissenssoziologie Mannheims dezidiert andere Positionen vertrat.¹⁵

Es ist ein erster Brief nach der Weltkriegskatastrophe, der das eigene Überleben, seine berufliche Karriere und die seiner Frau Júlia Láng anzeigt, sich aber auch nach dem früheren Mentor und dem Budapester Freundeskreis erkundigt. Lukács wird mit Datum vom 13. November antworten und sich für die «Aufforderung» bedanken, seine «Sachen englisch herauszugeben». Denkbar wäre ein Werk unter dem Titel «Zwei Jahrhunderte deutscher Literatur», «Umfang ca. 650 Schreibmaschinenseiten», die auf zwei Bände aufgeteilt werden könnten. Er schreibt in seiner neuen Funktion als «Professor für Ästhetik und Kulturphilosophie» an der Budapester Universität und erinnert an ihr letztes Treffen in Frankfurt 1933, bevor er mit seiner Frau Gertrud in die Sowjetunion aufbrach, wo er «vom Standpunkt der materiellen und ideellen Bedingungen der wissenschaftlichen Arbeit die glücklichsten Jahre [seines] Lebens verbracht habe».¹⁶

12 Tibor Gergely, zit. nach: Éva Gábor: In memoriam: Búcsú egy «vasárnapostól» (Abschied von einem Sonntagskreis-Mitglied), in: Magyar Nemzet vom 1.2.1978.

13 Diskussion über die Aufgabe des Protestantismus in der säkularen Zivilisation (1931), in: Max Horkheimer: Gesammelte Schriften, Bd. 11, Frankfurt/M. 1987, S. 349–405, hier S. 358.

14 Vgl. Béla Zalai: Allgemeine Theorie der Systeme (1913/14), hg. von Béla Bacsó, Budapest 1982; Csongor Lőrincz: Zalai, Béla (1882–1915), in: Österreichisches Biographisches Lexikon (2021), DOI:10.1553/0x003d2b1d.

15 Karl Mannheim: Brief vom 28.10.1946 an Georg Lukács, in: Mannheim Károly levelezése 1911–1946 (Karl Mannheims Briefwechsel 1911–1946), hg. v. Éva Gábor, Budapest 1996, S. 225.

16 Georg Lukács: Brief vom 13.11.1946 an Karl Mannheim, in: ebd., S. 226–227, hier S. 227. Auf den Monat August 1933 (Moskau) ist das Typoskript seiner «Kampfschrift» datiert: «Wie ist die faschistische Philosophie in Deutschland entstanden?» mit den Abschnitten zu Mannheims Wissenssoziologie, seiner Kritik am «Relationismus» als Überwindung des Relativismus» und am «Führertum der «freischwebenden» Intelligenz»: Ders.: Wie ist die faschistische Philosophie in Deutschland entstanden? (1933), hg. von László Sziklai, Budapest 1982, S. 203–206.

- 17 Prägnant hierzu: Karl Mannheim: Wissenssoziologie, in: Handwörterbuch für Soziologie, hg. von Alfred Vierkandt, Stuttgart 1931, S. 659–680.
- 18 «Plattform ist ein wichtiger Begriff für die klassische Moderne: Wo es für die Einzelnen zunehmend schwierig wird, alle Faktoren, die ihr Leben beeinflussen, im Blick zu behalten, bedarf es einer Vergrößerung des Sichtfeldes»: Philipp Staab: Plattform, in: Glossar der Gegenwart 2.0, hg. von Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke, Berlin 2024, S. 291–301, hier S. 291.
- 19 Zu den Schreibheften, der Dissertation und zur Bedeutung von Béla Zalai vgl. Laube: Karl Mannheim und die Krise des Historismus, S. 543–558 sowie S. 382–402. Der junge Mannheim schrieb sich noch mit einem «n».
- 20 Henk E. S. Woldring: Karl Mannheim. The Development of His Thought, Philosophy, Sociology, and Social Ethics. With a Detailed Biography, Assen/Maastricht 1986, S. 62.
- 21 Marina Münkler: Manipulation und Masse. Wer die Zukunft der Demokratie verstehen will, muss Donald Trumps Aufstieg aus den Niederungen des Internets ins Weiße Haus betrachten. Über das Phänomen der Plattformdemokratie, in: Süddeutsche Zeitung vom 14. November 2024.

Mannheims Brief, abgefasst kurz vor seinem Tod am 9. Januar 1947, hat es in sich: Es ist das Bekenntnis zu einem Budapester Modell, das einer bürgerlichen Reflexionskultur verpflichtet ist, die ihren jeweiligen historischen und sozialen Kontext geistesgegenwärtig und zeitdiagnostisch im Blick hat. Sie zehrt von Voraussetzungen: Dazu gehören epistemologische Schulungen, die Einübung von Kommunikation in sozialen Gruppen sowie die Idee einer Herstellung von «Plattformen» als Formationen und Institutionen bürgerlicher Öffentlichkeit zur Präsentation, Übersetzung und Vermittlung von Perspektiven. Gefordert ist die laufende Neubeschreibung von Wissen zur Erfassung einer Gesellschaft im Umbruch. Im Ergebnis löst das heftige Reaktionen aus, ablesbar an umkämpften Begriffen und wissenssoziologischen Strategien wie «Relationieren» und «Partikularisieren» sowie die daraus folgende Rede vom «Wissensparadigma».¹⁷

Es lohnt, den Faden mit dem Begriff der Plattform aufzunehmen, der als «wichtiger Begriff für die klassische Moderne» gilt.¹⁸ Hier kann eine Spur der intellektuellen Strategie des Budapester Philosophen und ungarisch-jüdischen Emigranten verfolgt und mit der Entfaltung einer Perspektive zur Neubeschreibung sozialer Wirklichkeit verknüpft werden. Sie bleibt Budapester Bezügen verpflichtet und prägt Leben und Werk. Mannheim pflegt in Korrespondenzen, Austausch und Reisen sein Budapester Netzwerk und nimmt frühe Arbeiten mit bis in das Londoner Exil: Dazu zählen Schreibhefte, die später zu einem Band mit der Aufschrift «Mannheim Károly írásai» gebunden werden, oder seine Dissertation, die auf Ungarisch, Deutsch und Englisch erscheinen wird.¹⁹ Mehrsprachigkeit bleibt Herausforderung, Übersetzung und Vermittlung der Perspektiven das Gebot. Mit seiner Frau Júlia wird er immer ungarisch sprechen. Einem Kollegen in London, der das wahrnimmt, erläutert er: «A person does, after all, need a home away from home.»²⁰

Arbeit an den Mitteleuropäischen Vereinigten Staaten

Das «Phänomen der Plattformdemokratie»²¹ im digitalen Zeitalter wird neuerdings beschrieben als Ergebnis ungezügelter «Macht der Internetplattformen», die ihre Nutzer mittels Daten-spur zu ihren Produkten machen, empfänglich für individuell op-

timierte Information, Emotionalisierung und Wahlwerbung mit hoher Wahrscheinlichkeit für Zustimmung. Das ist das Gegenteil der Plattform-Idee, die Karl Mannheim mit den Mitteln seines Medienzeitalters realisieren möchte. Anstelle der digitalen Fütterung algorithmisch erzeugter Meinungen, um sie durch Verstärkung zu radikalisieren, setzt Mannheim auf die Verfahren von Vergleich, Selbstreflexion und Vermittlung gegenläufiger Perspektiven. Die Medien sind zeitgebunden: Kommunikation in Formen des sozialen und wissenschaftlichen Austauschs wie auch in Büchern, Zeitschriften, Zeitungen und Radio. Er setzt auf Bibliotheken und Bibliographien, um den Stand des Wissens und der Perspektiven zu ermitteln. Das ist auch die Funktion der «Problembibliographien», für die Mannheim vor Antritt seiner Frankfurter Professur Gelder aushandelt. Dem Vorsitzenden des Kuratoriums der Frankfurter Universität Kurt Riezler erläutert er im Dezember 1929 Idee und Bedarf: Seine Soziologie möchte ««Querverbindungen» zwischen den Einzeldisziplinen» herstellen, und dafür sind «die gedruckten bibliographischen Werke» der «Einzeldisziplinen» nicht «verwertbar».²²

In der Weimarer Republik kämpfte Mannheim mit den Mitteln seiner Wissenssoziologie für die Herstellung einer Plattform für politisches Wissen, und zwar im Wissen darum, dass es in der modernen Gesellschaft nur im Plural zu haben ist. Mit einer Bemerkung in *Ideologie und Utopie* ruft Mannheim «ein bedeutendes Gut europäischer Geschichte» auf, ein Denken, das «beim Herannahen drohender Parteimaschinerie» auf «Gesamtorientierung» setzt.²³ Für Mannheim ist das der «Erfahrungsraum»,²⁴ in dem er in Budapest aufwächst und den er in seinem ersten Heidelberger Exil durch ungarischsprachige Beiträge verteidigt. So schreibt er 1921 und 1922 in der Zeitschrift *Tűz* («Feuer»), die programmatisch eine gemeinsame «Plattform der Kultur» («kultúra platformja») bieten möchte. Der Herausgeber und Budapest-Publizist Jenő Gömöri möchte nach Krieg, Zusammenbruch Österreich-Ungarns, Oktoberrevolution, Räterepublik und Exil auf diese Weise Kulturpolitik betreiben, nicht politisieren, aber ein Kulturideal verfolgen: «Die Mitteleuropäischen Vereinigten Staaten». Die Zeitschrift vermittelt ungarische Kultur als Teil einer universellen Kultur, will nicht Sprachrohr einer bestimmten

22 Karl Mannheim: Brief an Kurt Riezler vom 17. Dezember 1929, in: Mannheim Károly levelezése 1911–1946, S. 38–39, hier S. 38.

23 Ders.: *Ideologie und Utopie*, Bonn, 2. Aufl. 1930, S. 157 f. Zum politischen Wissen Mannheims: David Kettler/Volker Meja/Nico Stehr: *Politisches Wissen. Studien zu Karl Mannheim*, Frankfurt/M. 1989.

24 Für diesen Begriff, der bei Reinhart Koselleck zusammen mit Mannheims «Erwartungshorizont» Karriere machen wird: Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*, S. 57, und für den Bezug auf Viktor von Weizsäcker: ders.: *Eine soziologische Theorie der Kultur und ihre Erkennbarkeit (Konjunktives und kommunikatives Denken)* (1924/25, in: ders.: *Strukturen des Denkens*, hg. von David Kettler/Volker Meja/Nico Stehr, Frankfurt/M. 1980, S. 155–322, hier S. 214 mit Anm. 32.

- 25 Jenő Gömöri: Induló (Geleitwort), in: Tűz (Feuer) 1.1 (1922), S. 6–12.
- 26 Karl Mannheim: Heidelbergi levél (Heidelberger Briefe) (Oktober 1921), Tűz (Feuer), dt. Übersetzung in: Georg Lukács, Karl Mannheim und der Sonntagskreis, hg. von Éva Karádi/Erzsébet Vezér, Frankfurt/M. 1985, S. 73–82, hier S. 74.
- 27 Samu Fényes: Az ember hármias egyénisége. Beköszöntőféle (Die dreifache Persönlichkeit des Menschen. Als Grußwort), in: Diogenes 1.1 (1923), S. 1–5.

Richtung sein, vielmehr alle Strömungen und Weltanschauungen zu Wort kommen lassen. Voraussetzungen sind Inspiration und Verantwortung für ungarische Kultur. Gegen «Haßpsychose» unserer Zeit nach dem Krieg geht es auf der gemeinsamen Plattform, nicht nur um ungarische Kultur, sondern auch um kulturellen und friedlichen Austausch mit Slowaken und Tschechen. Die erste Nummer erscheint in Bratislava. Die Rubrik «Világ» («Welt») publiziert Briefe von Ungarn aus aller Welt, die fremde Kulturen vermitteln und bewusst machen sollen. Mit ihnen können Leser «die Luft weiter Welten einatmen und schmecken», und zwar mit ihrer ungarischen Sichtweise.²⁵ Hier erscheinen Karl Mannheims *Heidelberger Briefe*, die wohl zu den besten und schönsten Darstellungen der Heidelberger Sinnprovinz der zwanziger Jahre gehören, immer begleitet durch die Selbstreflexion des Autors: «Die letzte Paradoxie beim Schreiben ist, daß es sachlich, wirklich sein und den Grundriß der Dinge wiedergeben will und doch immer nur in der Lage ist, eine ihrer Perspektiven zu Papier zu bringen».²⁶ Mannheim schreibt auf der von der Exilzeitschrift *Tűz* vorgesehenen Plattform über seine Beobachtungen und sein Verständnis von Bildung, Humanität und Reflexionskultur, aber auch über den kulturellen Zusammenhalt der Ungarn im Ausland.

Der Herausgeber der ungarischen Exilzeitschrift *Diogenes* Samu Fényes verknüpft seine Vorstellung von Volk mit einem universellen «Begriff der Menschheit», der sich für ihn vor allem im «Judentum» gezeigt hat und mit einer Idee von «Progression» verbunden ist. Seine paneuropäischen Gedanken wendet er gegen den «weißen Terror» nach dem Zusammenbruch der Räterepublik 1919 und das Horthy-Regime mit seinem Klerikalismus.²⁷ In diesem Zusammenhang veröffentlicht Karl Mannheim 1924 seine beiden hochpolitischen «Briefe aus der Emigration», die in einer für ihn ungewöhnlichen Schärfe mit Opportunisten abrechnen, mit Verbrechen aus politischen Motiven, Korruption und der neuen Ausrichtung eines Regimes, vor dem er nach Wien geflohen ist. Kurze Zeit habe man davon träumen können, «die europäischen Demokratien würden das reaktionäre Nest in der Tiefebene nicht dulden», doch jetzt müssten die Emigranten die ungarische Kultur in der Fremde wach halten, so mit Liedern, die

an Freiheitskämpfer wie die Kurutzen oder an Endre Ady erinnern, den ungarischen Lyriker und Kritiker.²⁸ Die «wahre Emigration» könne erst mit dem Untergang des derzeitigen Regimes enden: «Solange das Regime nicht aufgelöst wird, ist es sinnlos, über die Auflösung der wahren Emigration zu reden.»²⁹

Mannheim wurde verfolgt, da er zu den Schülern des Philosophen und Kantianers Bernát Alexander gehörte, die sich an der Räterepublik beteiligt haben sollen. Tatsächlich hatte Mannheim eine Professur, war jedoch im Gegensatz zu Georg Lukács politisch nicht aktiv. Ihm und anderen verhalf er zur Flucht, bevor auch er sich nach Wien absetzte und ab 1921 in Heidelberg lebte. Er wird durchgehend den Kontakt zu Budapester Freundinnen und Freunden halten und spätestens ab 1928 wieder regelmäßig die Familie in Budapest besuchen.³⁰ Eine Karriere in Ungarn wäre allein schon wegen des antisemitischen Numerus-Clausus-Gesetzes von 1920 nicht mehr möglich gewesen, das Angebot einer Budapester Professur nach dem Zweiten Weltkrieg wird er ablehnen.

Deutsche Plattform und jüdischer Geist

Die Budapester Herkunft und intellektuelle «Plattform» ist sein «Erfahrungsraum» und prägt auch in der Emigration seine «Denkstrukturen» für die Neubeschreibungen einer Wirklichkeit, die nach Krieg, Revolution, Inflation und Emigration radikal im Umbruch ist. Bemerkenswert ist, wie diese zentraleuropäische Perspektive im Nachruf eines früheren deutschen Kollegen antisemitisch verzerrt wurde. Leopold von Wiese war selbst in der Gattung eines Nachrufs hemmungslos, um mit antisemitischen Ressentiments Mannheims neue Beschreibungen zu pathologisieren: Für ihn entstamme Mannheim «einer in Ungarn lebenden deutsch-jüdischen Familie, die dem Kleinbürgertum angehörte». Mit dieser «geistigen Artung» sei auch die «Neigung zu einer revolutionären, mehr oder weniger sozialistischen Grundhaltung» zu erklären, abgesehen von der Zugehörigkeit zum Kreis um Georg Lukács und dem dort gepflegten Marxismus. Leopold von Wiese habe mit Mannheim «über das Wesen der Freiheit» gestritten, da seine Idee von Freiheit «etwas anderes war als das, was darunter denjenigen, deren Vorfahren nicht aus dem Ghetto

28 Karl Mannheim: *Levelek az emigrációból II* (Briefe aus der Emigration II), 12.1.1924, in: *Diogenes* 1924, Nr. 2, S. 20–23, dt. Übersetzung in: Laube: *Karl Mannheim und die Krise des Historismus*, S. 587–593, hier S. 590f.

29 Ders.: *Levelek az emigrációból I* (Briefe aus der Emigration I), 5.1.1924, in: *Diogenes* 1924, Nr. 2, S. 20–23, dt. Übersetzung in: ebd., S. 582–586, hier S. 585.

30 Der Pester Lloyd wird am 1. Dezember 1929 den «Erfolg eines ungarischen Gelehrten in Deutschland» und die «durchschlagende Kraft des ungarischen Geistes» in Europa festhalten und Mannheims Vortrag im Ungarischen Cobdenbund am 30. Dezember ankündigen (S.11).

- 31 Leopold v. Wiese: Karl Mannheim † (1893–1947), in: Kölner Zeitschrift für Soziologie. Neue Folge der Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 1 (1948/49), S. 98–100, hier S. 98 und 99.
- 32 Deutsche Zukunft 10 (1929), Nr. 11 vom 5. Juni 1929, S. 84.
- 33 Ernst Robert Curtius: Soziologie oder Revolution?, in: ders.: Deutscher Geist in Gefahr, Stuttgart/Berlin 1932, S. 79–102, hier S. 79, 85, 90. Vgl. dazu Dirk Hoeges: Kontroverse am Abgrund: Ernst Robert Curtius und Karl Mannheim. Intellektuelle und «freischwebende Intelligenz» in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1994, S. 87–91, S. 114–119.
- 34 Carl Schmitt: Tagebucheintrag 1931, zit. nach Reinhard Mehring: Utopiker der Intellektuellenherrschaft. Karl Mannheim und Carl Schmitt, in: ders.: Carl Schmitt: Denker im Widerstreit. Werk – Wirkung – Aktualität, Freiburg/München 2017, S. 119–129, hier S. 124.

stammen, vorschwebt». Seine Vorstellung des Elitenaustauschs setze auf eine «Elite der Klugen». Offen bleibe, «ob ihre Herrschaft in der Praxis nicht zur Tyrannei der Listigen, der Fuchse, führen würde».³¹

Hier werden Stereotype zur ostmitteleuropäischen Herkunft wiederholt, mit denen Mannheim 1929 auch im Zuge der Debatte um seine deutsche Einbürgerung nach der Heidelberger Habilitation konfrontiert war. Sie waren im «Krieg um Mannheim» auch Teil der öffentlichen Berichterstattung: «Er stamme aus Budapest, bezeichne sich als Ungar, sei jedoch jüdischer Abstammung und bekenne sich zum israelitischen Glauben.» Württemberg habe gegen die Einbürgerung Bedenken angemeldet, da er zu den «fremdstämmigen Ostausländern gehöre, bei denen aus allgemein bekannten Gründen eine längere Bewährungsfrist angezeigt erscheine».³² Auch noch als deutscher Staatsbürger, Frankfurter Professor und preußischer Beamter muss er 1932 in der erweiterten Polemik von Ernst Robert Curtius gegen seine Wissenssoziologie zur Kenntnis nehmen, dass dieser als Motto eine Passage aus Vergils 1. Ekloge wählt: «Barbarus has segetes?» Seine Kampfschrift *Deutscher Geist in Gefahr* entfaltet im Kapitel «Soziologie oder Revolution?» deutschen Geist als Gefahr, der sich aus Sorge vor Beraubung als Bewerter und Verfolger aufspielt: Das «Judentum» habe «die Wahl zwischen drei Dingen: Assimilation an die Wirtsvölker; Opposition gegen sie und ihre Werte; und endlich Rückgang auf sich selbst». Die letzte Option interessierte Curtius politisch nicht, doch die «Opposition» will er bekämpfen. Aber: «Wir bekämpfen nicht das Judentum, sondern die Destruktion.» Und damit ist Mannheims Wissenssoziologie als Variante des europäischen Nihilismus gemeint.³³ Carl Schmitt notierte am 14. Mai 1931 anlässlich einer Berliner Begegnung in sein Tagebuch: «scheußlicher, elender Ostjude, schämte mich, im Ernst mit ihm gesprochen zu haben».³⁴ Er wird 1936 aufrufen, auch mit Hilfe von Bibliothekspersonal, Bibliotheken und Bibliographien den «Kampf gegen den jüdischen Geist» in der Rechtswissenschaft zu führen: Bibliographen sollen feststellen, «wer Jude ist», durch eine «Säuberung der Bibliotheken» soll «bibliothekstechnisch» diese Literatur in einer «Abteilung ›Judai-ca›» geführt werden und das «Zitierungsproblem» durch «Beifü-

gung des Wortes und der Bezeichnung «jüdisch» gelöst werden. Schmitts fachwissenschaftliche Plattform wird durch die «klare und endgültige Erkenntnis» formatiert, «daß jüdische Meinungen in ihrem gedanklichen Inhalt nicht mit Meinungen deutscher oder sonstiger nichtjüdischer Autoren auf eine Ebene gestellt werden können».³⁵

Nach dem Streit um die Wissenssoziologie in der Weimarer Republik wird es im Londoner Exil gegen Ende des Zweiten Weltkriegs einen weiteren heftigen Streit um Karl Mannheim geben, ausgelöst von dem Publizisten und Journalisten Montgomery Belgion in einer Ausgabe der Zeitschrift *The New English Weekly*. Am 15. Februar 1945 erscheint in der Rubrik «Views and Reviews» sein Artikel über «The Germanization of Britain» und die Folgen einer Verbreitung desaströser spekulativer Theoriebildungen: «Take Dr. Karl Mannheim, a German who occupies in England at present what has every appearance of being a position of powerful influence.» Dafür dienen ihm als Beispiele Bücher wie *Man and Society*, *Diagnosis of our Time* und die von Mannheim herausgegebene Schriftenreihe, in der auch ein Band über Wilhelm Dilthey erschien: «Dilthey is as corrupting as Dr. Mannheim».³⁶ Es folgt eine heftige Diskussion in den Spalten der Zeitschrift, in der sich unter anderem T.S. Eliot für Mannheim einsetzt und Herbert Read feststellt: «Dr. Karl Mannheim is given a leading role in this affair, but he happens to be a Hungarian, and if Captain Belgion wishes to make use of his name he should rather write of the Hungarianization of Britain, and reveal at once the evident absurdity of his thesis.»³⁷

Budapester Adresse

Gegenüber dem hasserfüllten Antisemitismus in der Weimarer Republik, aber auch mit Blick auf Ressentiments und stereotype Wahrnehmungen in London lohnt ein Blick nach Budapest, in die zweite Metropole der Doppelmonarchie, wo Mannheim alles andere als kleinbürgerlich aufwuchs: Als Adresse gab er immer wieder die Sas utca 19 an, die im repräsentativen V. Bezirk – der Leopoldstadt – gelegen ist und eine von Krisztián Ungváry recherchierte eindrucksvolle Hausgeschichte bietet. Ende der zwanziger Jahre und bis Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wird

35 Carl Schmitt: Die deutsche Rechtswissenschaft im Kampf gegen den jüdischen Geist. Schlußwort auf der Tagung der Reichsgruppe Hochschullehrer des NSRB vom 3. und 4. Oktober 1936, in: Deutsche Juristen-Zeitung 41.20 (1936), Sp. 1193–1199, hier Sp. 1194, 1195 und 1196.

36 Montgomery Belgion: The Germanization of Britain, in: The New English Weekly, February 15, 1945, S. 137 f.

37 Herbert Read, in: The New English Weekly, March 1, 1945, S. 155.

38 Vgl. den Beitrag von Krisztián Ungváry in dieser Ausgabe.

39 So die Erinnerung von Georg Lukács an seine Budapester Schulzeit. Vgl. Júlia Bendl: Herkunft eines Philosophen. Die Kindheit von Georg Lukács, in: Hungarian Studies 5.1 (1989), S. 75–90, hier S. 82.



Abb. 4
Plattform Konditorei.
Karl Mannheim (links) im
Budapester Sonntagskreis
(1917), Postkarte mit
Unterschriften. Die Auf-
nahme entstand im Café
Augustzt, zum Sonntagskreis
gehörten Mannheim,
Fogarasi und Balázs sowie
Edith Hajós und Anna
Schlamadinger, die
aufeinander folgenden
Ehefrauen von Balázs.
Lukács fehlt.

er auch zu Gast sein bei seiner Schwiegermutter, die in der Sas utca 1 wohnte. Mannheim gehörte zur jüdischen Reflexionskultur in Budapest, die sicherlich über das Gedächtnis einer Geschichte von Ghettos verfügte, das jedoch in Budapest erst 1944 eingerichtet wurde. Die Folgen werden die Eltern Mannheims nicht überleben.³⁸ Die Familie Mannheim gehörte zum Budapester Bürgertum und mit ihrer Adresse so zu den «Leopoldstädtern», ein Etikett, mit dem die Herkunft aus einer vornehmen Gegend verbunden wurde.³⁹ Diskutiert wurde auch in Caféhäusern oder Konditoreien wie dem «Augustzt», damals in Buda gelegen, wo sich eine Gesprächsrunde von den Anstrengungen der bürgerlichen Reflexionskultur erholen konnte (Abb. 4). Sie tagten im Haus von Béla Balázs an der Naphegy-Straße, das in unmittelbarer Nähe lag. Hier traf sich seit Herbst 1915 eine offen debattierende Gesellschaft, die im Rückblick als Budapester Sonntagskreis bekannt wurde und dessen Netzwerk Karl Mannheim auch in die Emigration begleiten sollte. Latent bleibt eine ungarische Stimme, die im Freundeskreis manifest werden konnte. Mit sei-

nen Erfahrungen in Heidelberg schreibt er 1926 an den Psychologen Géza Révész, dass es hier nicht viel Neues zu berichten gebe, «nur die Deutschen hassen wir unverändert».⁴⁰

Mannheim, der nach der ungarischen, die deutsche und schließlich die britische Staatsbürgerschaft hatte, wird zwei Jahre vor seinem Tod noch einmal mit nationalen Deutungsschemata und «Phrasen» konfrontiert, die er schon 1914 in seinem Tagebucheintrag kritisch beobachtete und überwinden wollte. Er wird im April 1945 mit *The Function of the Refugee* antworten und die Übersetzungskompetenz Zentraleuropas aktivieren, «to serve as a living interpreter between different cultures and to create living communication between different worlds which so far have been kept apart».⁴¹ Vergleich, Übersetzung und Vermittlung als Formen der Entschärfung von Konflikten auf der Plattform einer bürgerlichen Reflexionskultur, ohne dass ein kultureller Hintergrund verlorengeht oder Identität verleugnet wird. Das ist Mannheims Programm nach Krieg, Revolution und Vertreibung, das auf den Erfahrungsraum von Budapest und Zentraleuropa verweist. Anna Wessely aktualisiert 1996 «those ›languages of translation‹ Central European thinkers have proposed for overcoming the barriers to the understanding of the self and the other. What we have in mind here is Mannheim's sociology of knowledge, Freud's psychoanalysis, and Wittgenstein's philosophy of language games.»⁴²

Dieser Schatz der zentraleuropäischen Erfahrung ist weiterhin Modell für eine Plattform der Reflexion. Er sollte auch im Westen als Beitrag des Ostens zur Zukunft Europas gesehen und gehoben werden.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de

40 Karl Mannheim: Brief an Géza Révész (ung.) [1926], Mannheim Károly levelezése 1911–1946, S. 33 f., hier S. 34. Zum Budapester Sonntagskreis und dem Freundeskreis in der Emigration: Georg Lukács, Karl Mannheim und der Sonntagskreis, hg. von Karádi/Vezér; Lee Congdon: Exile and Social Thought: Hungarian Intellectuals in Germany and Austria 1919–1933, Princeton 1991.

41 Karl Mannheim: The Function of the Refugee. A Rejoinder, in: The New English Weekly, April 19, 1945, S. 5 f., hier S. 6.

42 Anna Wessely: The Cognitive Chance of Central European Sociology, in: Colonization or Partnership? Eastern Europe and Western Social Sciences, hg. von Miklós Hadas/Miklós Vörös (= replika. Hungarian Social Science Quarterly. Special Issue 1996), S. 11–19, hier S. 15.

Bildnachweis:

Abb. 1: MNM KK – Petőfi Irodalmi Múzeum gyűjteményéből, V. 5601, Bl. 146v. – Abb. 2 (145 x 134 mm) und Abb. 3 (145 x 133 mm): Tibor Gergely (1900–1978)/Hatvan, Hatvany Lajos Múzeum. – Abb. 4: MNM KK – Petőfi Irodalmi Múzeum gyűjteményéből, F. 1745.1–2.